

O-Ton 1 Stella Gaitano

The Heimweh is – ... remind me of something I left back

2. Sprecherin:

Das Heimweh ist immer da. Wenn ich eine Stimme höre, wenn ich einen bestimmten Geruch wahrnehme – das alles kann mich in meine Heimat zurück werfen und mich an irgend etwas erinnern, was ich zurück lassen musste.

O-Ton 2 Kyomerth Sayadi

Iran ist eine sehr, sehr schöne Land. Iran hat sehr schöne Wetter, Iran hat vier Jahreszeiten.

Aber wenn ich ein bisschen über meine Heimat nachdenke und ich sage nein, ich möchte niemals nach meinem Heimatland gehen.

Sprecherin: (Autorin)

Aus Iran, aus dem Sudan, aus dem Irak stammen Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten und heute in Deutschland leben. Ein Deutscher, der frühere Präses der Rheinischen Landeskirche, Manfred Rekowski, musste als Kind die weite Landschaft von Masuren in Polen verlassen. Herbert Rubinstein stammt aus Czernowitz, das heute in der Ukraine liegt. Während des Zweiten Weltkriegs musste er als Jude mit seiner Mutter untertauchen – er rettete sich später nach Amsterdam und kam schließlich nach Düsseldorf.

Sie alle leben mit Bildern aus ihrer Heimat. Kindheitsbilder oft, die von unbeschwertem Leben erzählen – lange bevor sie verfolgt wurden und fliehen mussten. Mal bereiten diese Bilder schmerzvolles Heimweh. Mal sind die Erinnerungen verhasst, weil das Leben dort unerträglich wurde – manchmal laden sie dazu ein, Brücken zu bauen. Dann geht es darum, Lebenskreise zu verbinden.

Auch Dichterinnen und Dichter, besonders jüdische, haben ihre Erfahrungen mit dem Exil beschrieben.

Flucht und das Leben in mehreren Kulturen prägen die Identität. Constanze Jestaedt-Fischer kennt das aus ihrer Arbeit mit Migrantinnen und Migranten in der Diakonie Düsseldorf:

O-Ton 3 Constanze Jestaedt-Fischer

Jeder Wechsel des Wohnorts, vor allem das Verlassen der Heimat, ist immer eine Form des Identitätsbruchs. Diesen Identitätsbruch machen alle Menschen durch, die ihre Heimat verlassen.

Eine Narbe bleibt immer.

3. Sprecherin:

Ich hatte einst ein schönes Vaterland –

so sang schon der Flüchtling Heine.

Das seine stand am Rheine,

das meine auf märkischem Sand.

Das wird nie wieder, wie es war,

wenn es auch anders wird.

Auch wenn das liebe Glöcklein tönt,

auch wenn kein Schwert mehr klirrt.

Mir ist zuweilen so, als ob

das Herz in mir zerbrach.

Ich habe manchmal Heimweh.

Ich weiß nur nicht, wonach.

Mascha Kaléko

Sprecher:

Sudan. Das Land im Nordosten Afrikas ist seit 2011 in Sudan und Südsudan geteilt. Im Jahr 2021 putschte sich das Militär an die Regierung. Heute herrschen Bürgerkrieg und eine Hungersnot.

O-Ton 4 Stella Gaitano

I didn't decide to leave my country..

2. Sprecherin:

Ich habe mein Land nicht freiwillig verlassen.

Sprecherin:

Stella Gaitano ist in der Hauptstadt Khartum geboren. Sie ist von Beruf Apothekerin und Schriftstellerin. Weil sie wegen ihres politischen und kulturellen Engagements im Sudan verfolgt wurde, lebt sie heute im Ruhrgebiet, mit ihren beiden Söhnen. Geschützt wird sie vom Programm für Exil-Schriftsteller – „Writers in Exile“ – des Autorenverbandes PEN. So sitzt sie jetzt, im Videogespräch, in ihrer Wohnung, genießt ihre Sicherheit – und vermisst doch alles, was ihrem Leben Sinn gab:

O-Ton 5 Stella Gaitano

I worked with the people..

2. Sprecherin:

Dort wusste ich, dass ich mit den Menschen arbeiten kann. Dazu zu gehören, sich einzumischen, in das politische Leben, in die Kultur, die Gesellschaft.

Das finde ich nirgends sonst.

Sprecherin:

Stella Gaitano hat Bibliotheken gegründet, in größeren und kleineren Städten, Orte für Gespräche und Austausch. Der Regierung waren sie nicht genehm. Sie verbot Stella Gaitano ihre Bücher zu veröffentlichen.

O-Ton 6 Stella Gaitano

14 libraries in Sudan – bringing the youth together

2. Sprecherin:

Ich habe 14 Bibliotheken im Sudan gegründet – und sie wurden Rückzugsorte für junge Leute

Sie lesen da, reden über die Bücher und, mehr noch, sie können über alles reden: Die Bibliotheken bringen die Jugendlichen zusammen.

Viele Menschen wollen nicht, dass die junge Generation sich selbst hilft.

Sprecherin:

Abgeschnitten von der Möglichkeit, sich für ihre Landsleute zu engagieren, kommt Stella Gaitano sich überflüssig vor in ihrem neuen, allzu kleinen Leben.

O-Ton 7 Stella Gaitano

I feel I have a lot of energy - that is what I miss very badly. You are useless.

2.Sprecherin:

Ich habe viel Energie – ich möchte etwas aufbauen, auf die Beine stellen. Und ich habe nicht das Gefühl, dass ich das außerhalb meiner Heimat tun kann.

Sprecherin:

Heimweh kann sich jederzeit in ihr breit machen. Ob sie im Supermarkt etwas an die Heimat erinnert, ob sie einen Geruch wahrnimmt oder ob sie in der Freude an ihrer neu gewonnenen Sicherheit schmerzliches Mitleid empfindet für Menschen, besonders Frauen im Sudan, die sich nicht so frei bewegen können. Wenn sie sagt, sie wolle in Deutschland bleiben und möglichst als Apothekerin arbeiten, dann tut sie das nicht zuletzt für ihre Söhne. Sie sollen geborgen aufwachsen – dabei sehen sich auch die Jungen, 13 und 16 Jahre alt, nach dem Leben in Afrika:

O-Ton 8 Stella Gaitano

Even they have this homesickness ... even during a meal

2.Sprecherin:

Sogar meine Söhne haben Heimweh. Wenn ich etwas aus unserer Heimat koche, sagen Sie, oh Mama, wie schön wäre es, das mit den Menschen zu Hause zu essen. Ja, sie vermissen das. Also, das Heimweh kann uns jederzeit überfallen – sogar beim Essen.

Sprecher:

Iran. Das Regime der islamischen Mullahs verfolgt nicht nur Frauen, die sich weigern ein Kopftuch zu tragen. Auch Christen dürfen ihre Religion nicht frei ausüben.

Sprecherin:

Das hat der Mann erlebt, den wir hier Kyomerth Sayadi nennen. Er ist Bauingenieur, führte in Teheran eine Firma, wohnte mit Frau und Tochter in einer Villa. Ein Leben in Wohlstand. Aber der Preis dafür war ihnen zu hoch:

O-Ton 9 Kyomerth Sayadi

Es ist sehr gefährlich. Wenn jemand in Iran christlich sein, das Leben war in Gefahr und kann man eine Todesstrafe bekommen.

In meinem Heimatland man darf nicht seine Religion auswählen. Nur Moslem.

Sprecherin:

Vor fünf Jahren gelang Kyomerth Sayadi mit seiner Familie die Flucht nach Deutschland. Hier lernten sie sofort die Sprache und begannen so bald wie möglich zu arbeiten. Zunächst findet er einen Job in einer Bäckerei. Inzwischen gibt seine Religion ihm eine Arbeit, wenn auch weit unter seinen Qualifikationen:

O-Ton 9 – 2 Kyomerth Sayadi

Ich arbeite hier in der Johanneskirche ...

Sprecherin:

Als Küster, der das Kirchengebäude für Gottesdienste und alle anderen Aktivitäten bereit hält.

O-Ton 10 Kyomerth Sayadi

... und ich bin sehr zufrieden mit meiner Arbeit. Und ich fühle mich sehr gut in Deutschland.

Ich bin hier glücklich und meine Familie – die Hauptsache meine Tochter. Kann man nicht sicher sagen: ich habe kein Heimweh. Aber wenn ich ein bisschen über meine Heimat nachdenke, ich sage nein, ich möchte niemals nach meinem Heimatland.

Sprecherin:

Die winzige Zwei-Zimmer-Wohnung, die Arbeit, die weniger anspruchsvoll ist, als seine Tätigkeit im Iran, die Menschen, die nicht immer so freundlich sind, wie in seiner Heimat: das erträgt er ohne einen allzu sehnsuchtsvollen Blick zurück. Zu sehr hat er unter dem Regime gelitten – und zu inständig wünscht er sich für seine Tochter eine Zukunft in Freiheit und für die ganze Familie, dass sie unbehelligt als Christen leben können.

Seine Aktivitäten, die Einsicht, dass er sich nicht hängen lassen darf, dass er arbeiten will, haben Kyomerth Sayadi – so scheint es – geholfen. Sein Glaube stützt ihn zusätzlich:

O-Ton 11 Kyomerth Sayadi

Ich und meine Frau und meine Tochter wir haben Probleme – ohne Gottes Hilfe geht das nicht!

Sprecherin:

Constanze Jestaedt-Fischer, die mit Migrantinnen und Migranten arbeitet, hat die Erfahrung gemacht, dass Heimweh trotz solcher Erfolge in Schüben wiederkehren kann:

O-Ton 12 Constanze Jestaedt-Fischer

Ist Heimweh heilbar? Ich würde im ersten Augenblick sagen: NEIN! Aber es ist wie mit allem im Leben: wir können Strategien entwickeln, um damit umzugehen. Manchen von uns gelingt das in einer hilfreichen und gut lebbaren Form – wir reden darüber, wir finden Wege, das zu kanalisieren, zu kompensieren.

Sprecherin:

Das Leben wird nie mehr so sein wie vor der Migration:

O-Ton 13 Constanze Jestaedt-Fischer

Der Identitätsbruch bleibt für immer, so wie wir, wenn ein Mensch stirbt, ihn für immer verloren haben.

Aber wer von uns schon Verluste erlebt hat, weiß, Trauer ist etwas, das kommt, wie es kommt, und wenn wir es zulassen, kann es eine Chance bergen, anders auf das Leben zu blicken.

3.Sprecherin:

Der kleine Unterschied

Es sprach zum Mister Goodwill

Ein deutscher Emigrant:

„Gewiss, es bleibt das selbe

sag' ich nun *land* statt Land

sag' ich für Heimat *homeland*

Und poem für Gedicht.

Gewiss ich bin sehr happy:

Doch glücklich bin ich nicht

Sprecher:

Mosul im Irak. Die Volksgruppe und religiöse Gemeinschaft der Jesiden hat hier gelebt. Seit dem Genozid an den Jesiden durch die Terrororganisation Islamischer Staat, IS, im Jahr 2014 sind Jesiden auf der Flucht, auch wenn sie gelegentlich wieder in ihre Heimat reisen könne.

Sprecherin:

Gian Aldonani kam mit ihren Eltern nach Köln, schon vor dem Genozid. Ein unbeschwertes Leben hatte sie eigentlich nur in ihrer frühen Kindheit:

O-Ton 14 Gian Aldonani

Als Jesidin (habe ich) im rein jesidischen Dorf gewohnt, da hatte ich immer so einen Schutzfaktor, ich habe mich wohl gefühlt.

Und deshalb, wenn ich so zurückblicke oder in Erinnerungen schwelge, meistens sind es Kindheitserinnerungen. Die schönen positiven in der Schule, in der Natur, die Sommermonate, wo wir dann drei Monate lang Ländereien bewirtschaftet haben und dort dann in Lehmhäusern die Sommernächte verbracht haben....

Sprecherin:

Gian Aldonani ist 28 Jahre alt, hat – wie alle ihre sieben Geschwister – in Deutschland Abitur gemacht, hat studiert. Sie engagiert sich politisch in der Jugendorganisation der Jesidinnen und Jesiden und hat eine Hilfsorganisation für sie gegründet. Das Land Nordrhein-Westfalen hat sie in den „Beirat für Teilhabe und Integration“ berufen. Sie ist verheiratet, lebt davon, dass sie einige Läden betreibt: mehr Erfolg, mehr Integration, so scheint es, geht nicht.

Aber Gian Aldonani wischt den Eindruck im Gespräch im Café in Köln beiseite. Sie führe eine Existenz zwischen den Welten:

O-Ton 15 Gian Aldonani

Ich will hier leben, aber ich bin hier nicht anerkannt.

Ich will dort leben, aber dort habe ich die Sicherheit nicht so wie hier, als Minderheit. Deshalb ist es so dieses heimatlose Gefühl, das sich im Erwachsenenalter immer mehr zeigt.

Man muss sich mehrfach beweisen. Das reicht nicht, akzentfrei zu sprechen oder zu arbeiten und seine Steuern zu bezahlen et cetera. Man ist immer irgendwie fremd. Man schafft es nicht zu erleben, dass man Teil der Gesellschaft ist.

Sprecherin:

Die politische Entwicklung in Deutschland, in ganz Europa, hat diesen Eindruck noch verschärft:

O-Ton 16 Gian Aldonani

Ich habe immer mehr Rassismus erfahren, den ich vorher gar nicht als Rassismus eingeordnet habe. Das mit dem Rechtsruck in Europa, das versetzt einen natürlich in Angst und Schrecken. Gleichzeitig weißt Du, dass Du im Irak auch nicht die Sicherheit hast als Minderheit.

Die Menschen, die hier so leben wie wir, die können eigentlich gar nicht ohne psychische Belastung durch's Leben kommen, weil das einen immer begleitet, unter Druck setzt.

Sprecherin:

Bei den alten Leuten ihrer Volksgruppe gehe das Misstrauen gegenüber der deutschen Gesellschaft so weit, dass sie im Irak begraben werden wollen, selbst wenn es teuer ist, einen Leichnam von hier in den nördlichen Irak zu überführen.

Gian Aldonani versucht sich erst einmal zu beruhigen, die unterschiedlichen Anforderungen zu erfüllen – und hat sich praktische Hilfe geholt:

O-Ton 17 Gian Aldonani

Das hört sich jetzt ein bisschen klischeehaft an, aber ich habe mir zwei Katzen zugelegt. (lacht) egal, wie stressig der Alltag ist außerhalb meiner vier Wände, sobald ich nach Hause komme, habe ich meine Katzen, die beruhigen mich immer.

Und wir sind auch auf Haussuche. Und sobald ich einen Garten habe, werde ich wie in der Heimat meinen Garten bewirtschaften. Es sind die kleinen Dinge, die mir dann das Gefühl von Heimat noch geben.

Sprecherin:

Zudem helfen ihr die Rituale ihrer jesidischen Religion. Sie ist monotheistisch und folgt eigenen Regeln. Das Licht, besonders Kerzenlicht, spielt dabei eine große Rolle – und für Gian bedeutet das,

O-Ton 18 Gian Aldonani

dass ich, wenn ich irgendwohin reise, immer eine Kerze mit habe und diese auch anzünde, weil zum Beispiel diese Lichter, die wir in Heiligtümern haben, so einen Art Segen und Wärme geben.

Mit dem Genozid hat sich das noch mehr durch mein Leben durchgezogen. Und deswegen, bei Seminaren mit Jugendlichen, die wissen ganz genau, ich habe eine Kerze auf meinem Zimmer – (lacht)

Sprecherin:

Die Rituale helfen ihr – und scheinen doch nur Trostpflaster zu sein.

Für Jesiden ist der Ort ihrer Herkunft viel mehr als ein geografisches Gelände. Er ist Geburtsort, Lebensraum der Vorfahren seit Generationen und beherbergt heilige Stätten der Religion. Die Wurzeln dort lassen sich kaum herausreißen – eine Sehnsucht danach wird vielleicht immer bleiben.

3.Sprecherin:

Ausgesetzt

in einer Barke von Nacht

trieb ich

und trieb an ein Ufer.

An Wolken lehnte ich gegen den Regen.

An Sandhügel gegen den wütenden Wind.

Auf nichts war Verlass.

Nur auf Wunder.

Sprecherin:

Nicht alle, die fliehen, sind vertrieben oder von den Lebensumständen in ihren Ländern gezwungen, neue Lebensräume zu suchen. Viele sind von den Möglichkeiten angezogen, die sie in anderen Weltgegenden erhoffen oder erwarten.

O-Ton 19 Constanze Jestaedt-Fischer

Auf der einen Seite natürlich, Menschen, die unter Zwang ihre Heimat zurücklassen mussten, sind – von außen betrachtet – hilfloser. Da müssen wir immer mitbedenken, dass es zu traumatischen Erfahrungen gekommen ist, rund um eine Flucht, rund um die Bedingungen der Flucht.

Auf der anderen Seite ist es aber auch so, dass Menschen, die willentlich – oder vermeintlich willentlich - die Heimat verlassen haben, um, polemisch ausgedrückt, ein besseres Leben (zu) haben, oder um Geld zu verdienen, dass das nicht unbedingt heißen muss, dass das Heimweh nicht genau so groß ist.

Sprecherin:

Beide müssen sich in der Fremde zurechtfinden, müssen zumindest teilweise eine neue Identität aufbauen. Der Neuanfang kann Unsicherheit, kann aber auch Euphorie auslösen, vor allem, wenn er eine Rettung war. So oder so, müssen die Menschen starke Gefühle in das Repertoire der Seele eingliedern.

O-Ton 20 Constanze Jestaedt-Fischer

Ich bin ein Mensch, der, die die Heimat verlassen hat. Das wird ja immer so sein. Deshalb denke ich, das, was sich da für ein Leben abspielt, ist in irgendeiner Form für immer ein bisschen auch Trauerprozess, manchmal tut's mehr weh, manchmal weniger.

Sprecher:

Denk ich an Deutschland in der Nacht,
Dann bin ich um den Schlaf gebracht,
Ich kann nicht mehr die Augen schließen.
Und meine heißen Tränen fließen.
Die Jahre kommen und vergehn!
Seit ich die Mutter nicht gesehn,
Zwölf Jahre sind schon hingegangen;
Es wächst mein Sehnen und Verlangen.
Die alte Frau hat mich so lieb,
Und in den Briefen, die sie schrieb,
Seh ich, wie ihre Hand gezittert,
Wie tief das Mutterherz erschüttert.
Heinrich Heine

O-Ton 21 Manfred Rekowski

Die ersten fünf Lebensjahre habe ich zugebracht in Masuren. Da lebte meine Familie auf dem Land außerhalb des Dorfes auf einem einzelnen Hof. Das heißt, meine ganze Welt war bestimmt von mei

nem Familienleben. Das war meine Welt. Das war der Horizont, den ich hatte. Die Spielregeln des Lebens wurden komplett von meinen Eltern bestimmt.

Sprecher:

Masuren gehörte zu Ostpreußen. Deutsche Familien mussten das Land nach dem Zweiten Weltkrieg verlassen. Viele flohen schon während des Krieges in den großen Trecks, viele erst in den 1970er Jahren.

Sprecherin:

Die Familie von Manfred Rekowski verlässt Masuren, die Gegend um die Stadt Olsztyn, dem früheren Allenstein, 1963.

O-Ton 22 Manfred Rekowski

Natürlich: es gab da auch Tiere. Es war ein kleiner Bauernhof und mein Vater pflügte mit einem Pferd und einer Kuh. Es gab eine Pferdekutsche, mit der wir uns bewegten, im Winter als Schlitten.

Das klingt sehr romantisch, war's auch ein bisschen. Die Lebensqualität war glaube ich sehr, sehr bescheiden. Wenn geschlachtet wurde, musste das für ziemlich lange halten.

Sprecherin:

Als die Eltern als Deutsche in Polen geächtet werden – und sich in Deutschland ein besseres Leben versprechen, kommt auf den jungen Manfred und seine Geschwister eine drastische Veränderung zu. Wo zuvor weite Blicke, Freiheit und viel Himmel waren, stehen jetzt Wände und Schmutz liegt in der Luft:

O-Ton 23 Manfred Rekowski

Die Umsiedlung nach Westdeutschland brachte uns ins Ruhrgebiet, nach Gladbeck, Und meine Familie bewohnte dann eine zweieinhalb Zimmer Wohnung in einem Mehrfamilienhaus. Wir hatten Blickkontakt zu einem Chemiewerk. Wenn man die Wäsche heraushängte, die wurde trocken, aber eigentlich nicht sauber, sondern nach der Wäsche war vor der Wäsche. Wenn man aus dem masurischen Idyll kommt, war das eine ganz andere Welt.

Sprecherin:

Jetzt waren sie Flüchtlinge, wie Millionen andere aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, unvorbereitet auf das Leben in der Bundesrepublik, sagt Manfred Rekowski.

O-Ton 24 Manfred Rekowski

Meine Eltern mussten uns auf ein Leben in einer Gesellschaft vorbereiten, deren Spielregeln sie überhaupt nicht kannten. Das habe ich insbesondere als erwachsener Mensch so gedacht: das ist eine Riesen-Aufgabe, eine Riesen-Herausforderung gewesen.

Sprecherin:

Er denkt manchmal an den kleinen Jungen, der er war und dessen Gefühle er nicht mehr genau kennt. Er wird Heimweh gehabt, wird seine Tiere vermisst haben, wird mit seinem ostpreußischen Dialekt in der Klasse mit 52 Kindern gehänselt worden sein.

Volksschule und Hauptschule absolviert Manfred Rekowski zuerst, bis er ins Gymnasium kann. Danach findet er für sich einen guten Weg: er studiert evangelische Theologie, wird Pfarrer und von 2013 bis 2021 der höchste evangelische Geistliche, der Präses, der Evangelischen Kirche im Rheinland. Diese Laufbahn verlangte immer wieder den Mut neu anzufangen. Rekowski glaubt, dass gerade die Abbrüche in seiner Kindheit ihn dazu befähigt haben:

O-Ton 25 Manfred Rekowski

Wenn ich rückwirkend auf meinen Weg kucke, dann muss ich sagen, hat mir das auch sehr viel genutzt. Ich habe gelernt, dass sich das Leben und die Lebensverhältnisse grundlegend von jetzt auf gleich grundlegend ändern kann. Und ich glaube, ich bin angstfreier im Umgang mit Veränderungen, weil ich weiß, da liegen eben auch Chancen und neue Möglichkeiten.

Natürlich: Gottvertrauen ist schon auch ein Fundament für Zuversicht für mich persönlich gewesen und ist es auch bis heute.

Sprecher:

Czernowitz. Die Stadt, Heimat von Dichterinnen und Dichtern wie Rose Ausländer und Paul Celan, wurde selbst oft zwischen den Reichen in Ost-Mittel-Europa hin und her geschoben. Heute gehört sie zur Ukraine.

O-Ton 26 Herbert Rubinstein

Wir hatten ja in Czernowitz nicht dieses Hochdeutsch, sondern das österreichische Deutsche, und da gibt es viele Ausdrücke wie Paradeiser für Tomaten und andere Wörter, die ich dann natürlich irgendwann hier umsetzte.

Sprecherin:

Herbert Rubinstein ist 1936 in Cernowitz geboren. Ein jüdisches Leben mit Verfolgung, und frühem Verlust des Vaters liegt vor ihm. Der Deportation in die deutschen Konzentrationslager entkommt er mit seiner Mutter knapp. Sie heiratet nach dem Krieg einen Auschwitz-Überlebenden und zieht mit ihm – und Herbert - nach Amsterdam. Herbert Rubinstein hat keine Scheu vor dem Land der Täter – er findet in den 1950er Jahren Arbeit in Düsseldorf – und fühlt sich zu Hause, als er auch hier

O-Ton 27 Herbert Rubinstein

Irgendwann diese schönen Düsseldorfer Ausdrücke lernte, das Düsseldorfer Platt, das hat mir wunderschön gefallen.

Sprecherin:

Heimat? Das sind für Herbert Rubinstein die Rituale und Feste des Judentums – er leitete jahrelang die jüdische Gemeinde in Düsseldorf und war Geschäftsführer des Landesverbands der jüdischen Gemeinden von Nordrhein. Als seine eigentliche Heimat aber bezeichnet er seine Muttersprache.

O-Ton 28 Herbert Rubinstein

Die deutsche Sprache kann ich von mir nicht abstreifen, wie meine Haut. Geht nicht! Es ist verbunden so lange ich lebe mit mir!

Alles, was ich zwischen Ohren habe, ist meine tragbare Heimat.

Sprecherin:

Eine Heimat, die kein Heimweh erzeugt, weil sie jederzeit verfügbar ist. Und doch hat Herbert Rubinstein auch Bindungen an Orte entwickelt:

O-Ton 29 Herbert Rubinstein

Amsterdam war an sich der Ort der Freiheit! Ich habe gedacht: Amsterdam und sonst nichts mehr auf der Welt. Das ist praktisch, was Heimatgefühle erzeugt.

Komischerweise heute mit 88 Jahren meine Heimatgefühle sind in Düsseldorf. Meine Heimatgefühle sind Rheinland, nicht unbedingt Deutschland.

Sprecherin:

Seine Geburtsstadt war ihm jahrzehntelang hinter dem Eisernen Vorhang verschlossen. Aber irgendwann ergab sich eine Gelegenheit sie zu besuchen:

O-Ton 30 Herbert Rubinstein

Czernowitz habe ich nach 71 Jahren, 2017 zum ersten Mal wieder besucht. Natürlich kamen Erinnerungen.

Aber wenn man als 10Jähriger diese Stadt verlassen hat und kommt dann schon in einem gesegneten Alter nach Czernowitz zurück, dann ... es entstehen Erinnerungen, aber sie sind verbunden mit en Eindrücken eines Kindes. Und als Erwachsener sieht man die Sache anders.

Und dann kommen die Schrecken zurück, und da ist ein Wechselbad der Gefühle, bist du froh, dass Du nach Czernowitz zurückgekehrt bist, um auf den Spuren der Familie zu wandern.

Sprecherin:

Heute liegt Czernowitz in der Ukraine. Unmittelbar nach dem russischen überfall auf das Land hat Düsseldorf eine Städtepartnerschaft mit Czernowitz begonnen – und Herbert Rubinstein engagiert sich dabei, um zwei Orte seines Lebens verbinden:

O-Ton 31 Herbert Rubinstein

Es ist eine wunderbare Brücke. Es ist nicht mehr mein zu Hause, aber es ist ein Teil meines Daseins, meines Ichs.

3. Sprecherin:

Sie warfen nach ihm mit Steinen.

Er lächelte mitten im Schmerz.

Er wollte nur sein, nicht scheinen.

Es sah ihm keiner ins Herz.

Es hörte ihn keiner weinen,

Er zog in die Wüste hinaus.

Sie warfen nach ihm mit Steinen.

Er baute aus ihnen sein Haus.

O-Ton 32 Stella Gaitano

We love our home and this love is growing every day

2. Sprecherin:

Wir lieben unsere Heimat – und diese Liebe wächst in Deinem Herzen jeden Tag. Dann hast Du diese Verbindung: Nichts kann sie zerstören. Selbst wenn wir eine schlechte Regierung haben, lieben wir unser Land.

Sprecherin

Stella Gaitano, Schriftstellerin aus dem Sudan, im Exil im Ruhrgebiet, geschützt vom Schriftstellerverband PEN. Zur Zeit findet sie ihre Heimat nur in Erinnerungen an ihr Engagement für die Jugend, für Bildung und Demokratie.

O-Ton 33 Stella Gaitano

I go *all over* Sudan.

2. Sprecherin:

Ich habe den ganzen Sudan bereist. Ich habe viel organisiert mit den Menschen. Deshalb habe ich so eine intensive Verbindung zu den Menschen.

Sprecherin:

Wie für viele Geflüchtete ist es auch für Stella Gaitano ungewiss, ob sie jemals dorthin zurückkehren kann.

Kyomerth Sayadi aus dem Iran hat dagegen schon eine Entscheidung getroffen: er will nie mehr zurückkehren in das Land, dessen Regierung ihm seine Religion, das Christentum verbietet, und das ihn für seinen Glauben mit dem Tod bedroht. Dabei schwärmt auch er von seiner Heimat, zumindest leise:

O-Ton 34 Kyomerth Sayadi

Iran ist eine sehr, sehr schöne Land. Und zum Beispiel im Iran kann man im Norden Ski fahren und mit einer Stunde fliegen im Süden kann man im Meer schwimmen.

Ich kann sicher sagen, Iran hat sehr nette Leute – aber Iran hat ein Problem und das ist government.

Sprecherin:

Deshalb hat er sich entschieden, in Deutschland zu bleiben, jede Arbeit, die sich ihm bietet, anzunehmen, vielleicht doch irgendwann eine Wohnung zu finden, die etwas größer ist und in seiner Kirche tätig zu sein: Er lächelt, wenn er das sagt. Es scheint zumindest so, als könnte er Momenten der Melancholie auf diese Weise begegnen.

Der Jesidin Gian Aldonani ist es immerhin möglich, in den Irak zu reisen. Sie unterstützt dort ihre Landsleute, die Mitglieder ihrer Religionsgemeinschaft, mit einem Hilfswerk, das sie gegründet hat. Diese Reisen beruhigen sie aber nicht. Im Gegenteil. Sie machen ihr bewusst, dass sie heute zwischen den Kulturen lebt, dass sie nirgends ganz zu Hause ist.

O-Ton 35 Gian Aldonani

Nach zehn Jahren konnte ich erstmals wieder den Irak bereisen. Das war natürlich eine Wucht an Gefühlen, nach zehn Jahren das erste Mal wieder die alte Heimat zu sehen. Die Häuser, die alte Schule. So mit dem zunehmenden Alter hat man auch überlegt, ob man wieder zurückkehrt. Meine Eltern wollten einmal – bevor der IS da war.

Und dann kam der IS – dann natürlich wieder: da ist keine Zukunft.

Aber gleichzeitig, wenn ich hier so den Rechtsruck erlebe: sage ich immer, auch wenn ich dort verfolgt bin, ich fühle mich zumindest nicht so fremd wie hier. Deshalb bin ich so im Zwiespalt.

Sprecherin:

Menschen, die geflohen sind, leben mit Erfahrungen, Bildern und Klängen aus mindestens zwei Ländern, Kulturen oder Sprachen. In Deutschland suchen sie Schutz und Freiheit: als Menschen geachtet, in Sicherheit und mit der Erlaubnis, gemäß ihren Überzeugungen und ihrem Glauben zu leben, solange sie den Gesetzen entsprechen.

Die Orte ihrer Herkunft, ihrer Kindheit vor allem, rufen sich Geflüchtete immer wieder in die Erinnerung zurück. Vermutlich können sie am besten damit leben, wenn sie das immer wieder aufkommende Heimweh als stillen Begleiter akzeptieren. Mascha Kaléko, die Dichterin, die aus Nazi-Deutschland in die USA fliehen musste, hat sich eine tragbare Heimat geschaffen:

3.Sprecherin:

Ein Fremdling, stumm vor unerschlossenen Zonen,

fror ich mich durch die finsternen Jahre.

Zur Heimat erkor ich mir die Liebe.